

Die Gesichter unserer Dörfer (Fortsetzung)

Ottengrün

eine historische Besonderheit im Wandel der Zeit (Teil 1)

A Ottengrüne bey Albernreuth my schick dant to m

B Ottengrüne bey Albernreuth vñ seguck 37 dñt 107

(Quelle: Vereins- und Ortschronik Ottengrün 1992, S. 49)

Diese beiden Dokumente, das **Klauensteuerbuch** von 1392 (A - inhaltliche Abschrift) und das **Landsteuerregister** von 1395 (B – älteste Originalurkunde) sind die Geburtsdokumente von Ottengrün, welches ab 1396 gemeinsam mit der Wüstung „Ernstgrün“ grundherrlich EGEF zugeordnet wurde. Damit lag es als **Exklave der Reichshauptstadt** außerhalb der späteren Fraisch, innerhalb stiftischen Gebiets. Seine Besitzer in den nächsten vier Jahrhunderten wechselten selten mehrmals, hatten jedoch alle dasselbe Ziel: **OTTENGRÜN** sollte als **egerischer territorialer „Außenposten“** in seiner **politischen Bedeutung gestärkt** und seine **wirtschaftliche und kulturelle Strahlkraft** (auch zum Zwecke eigenen Gewinnstrebens) **ausgebaut** werden.

Voraussetzung hierfür war, dass man jeweils diesen Teil unserer Heimatlandschaft als etwas politisch Besonderes erkennen, seine geografischen Gegebenheiten richtig „lesen“ konnte und die daraus gewonnenen Erkenntnisse in wirksames Handeln umsetzen wollte. Man konnte und man wollte! Die von Mutter Erde zur Verfügung gestellten Ressourcen in Form von Scholle, Wasser = Energie und Bodenschätzen waren von den ersten 12 Generationen als Chance erkannt und entsprechend genutzt worden. Das Ortsbild des **Dorfes Ottengrün** und die ehemaligen Verkehrsanbindungen in alle Richtungen zeugen noch davon.

Das alte Siedlungsbild

Zentraler Kern des Dorfes (Siehe Abb. S. 2!) wurde der Gutskomplex **A** mit HNr. 2 (Funktionsgebäude, spätere Schmiede POMPL) und HNr. 3 (Verwaltungs- und Gerichtssitz) und dem Dorfweiher, nördlich davon die Kleinbauern B, HNr. 4 – 7 (meist weniger als 10 Tgw.), östlich der Durchgangsstraße und südlich links der Straße das Armenhaus HNr. 28 („*Knüppler*“ - Haus der Familie Christoph Köstler, nach dem Krieg wohnten darin noch der „*Schindler Toni*“ und Christophs Schwiegersohn Hans Hollick mit Familie) sowie die Höfe der größeren Bauern C, HNr. 8 - 20 (oft mehr als 10 Tgw.). Auffallend nach Süden bergauf ist die verdichtete Bebauung mit Tripfhäuschen D, HNr. 21 – 29 bzw. 32 / 33 (kaum eigener Grund!), dann die Pointmühle HNr. 30/31 und der Kapplkomplex HNr. 1/1a. Viele Gewanne der Dorfflur draußen bildeten sich sternförmig um diese rundlingartige Siedlung heraus, weil sie bei der Landnahme von den zugewiesenen Höfen aus so am leichtesten zu bewirtschaften waren.

Das Straßennetz

Die von Anfang an für die geplante Siedlung als vorteilhaft ausgesuchte Lage inmitten des Tillentales zu den damals schon bestehenden Hauptorten ringsum – ins Böhmisches (N/O),

nach Waldsassen (NW), nach Wernersreuth und Mitterteich (W), nach Wondreb und Tirschenreuth (SW), Pilmersreuth und Bärnau (S) und „über den Wald“ (SO) - hatte sich an ein Straßensystem angelehnt, das eine sternförmige Anbindung dorthin und von dort ermöglichte. „Nabelschnur“ zur Heimatstadt EGER war die SN-Achse, der sich allerdings mit dem Burgholz gleich vor der Haustüre eine unüberwindbare Barriere entgegenstellte. Dessen Umgehung ostwärts über Neualbenreuth (ehemaliger Ottengrüner Bittprozessionsweg hinter der Habertsmühle) und westwärts entlang des Muglbachtales über Hardeck / Maierreuth war die Folge.



Große Bedeutung hatten seinerzeit der *Mühlsteig* I, der *Eisensteinweg* und die Ausfallstraße II nach Süden, ab Überquerung der Straße nach TIR (nach dem Krieg „am Wegweiser“!) als *alte Pilmersreuther Straße* bezeichnet. Letztere führte genau südwärts weiter durch den Wald, am „Rouhschdo(nə“ und der „oobrenndn Daanə“ vorbei, über das „Egerbrünnl“ und die „Marter Maria in der Asch“ bis Pilmersreuth a. Wald und seine südlichen Landstriche.

Karte: Bay. Vermessungswesen – Grundkarte 19. Jht.

Auf dem *Mühlsteig* ab der gleichnamige Waldabteilung unter Neumugl hatte der Fuhrmann heimatnahe Ziele vor sich: Die Muglbach-Mühlen samt Hochofen und Hämmern / Pochwerken sowie ab Ottengrün die Point-, Troglauer-, Hardecker und Maierreuther Mühle waren über ihn auf kürzestem Wege, aber mit einigen Steigungen zu erreichen. Der *Eisensteinweg* (durch den heutigen Golfplatz nördlich der Kappl) ist zwar 300 m länger, aber für Fuhrwerke mit schwerer Ladung (Name!) flacher. Der *Mühlsteig* war trotz dreier Anstiege eher für leichtere Last (Holz, Holzkohle, landwirtschaftliche Produkte).

Straffes Lehenwesen

Einen Vorgeschmack auf das Verhältnis der zu Ottengrün ansässigen Bauern und Herberger der feudalen Gutsherrschaft gegenüber bekam die Bevölkerung gleich 1395, als EGER wegen drohender Fehden und Räubereien die Bauernschaft des Egerlandes zur Verteidigung heranzog. Auch Ottengrün und seine Bauern mit ihrer je nach Besitzgröße zu stellenden Bewaffnung waren erfasst: 13 Höfe hatten *in Summa 10 Joppen (Lederwams), 12 Handschuh (von Eisenblech), 5 Eisenhüte, 4 Armbrüste, 6 Spieße* und 1 Panzer zu erbringen – jedoch kein Pferd (Neualbenreuth hatte 29 davon abzugeben!).

Gut 100 Jahre später zeigt ein Abgabenregister des Besitzers Sebastian Jur, was auf 1 Hof zukam. Der Untertan Matthes Forster z. B. hatte 1520 folgende Zinspflicht zu erfüllen: „4 Kahr Korn (1 Kahr = ca. 300 Liter egerl. Maß), 4 Kahr Haber, 10 egerische Groschen, 4 Pflug oder 1 Florin dafür, 2 Schnitter, 1 Mäher, 1 Schock Eier zu Ostern, 1 Semmel für Weihnachten, 2 Hofkäse zu Pfingsten und von der Kuh 1 Käs, 1 Gartenhuhn, den Zehenten von Gänsen, Hühnern und Lämmern sowie von gehecheltem Flachs...“

Außer bei den Bauern langte die Gutsherrschaft auch bei den Armen Leut kräftig zu: Diese mussten bei zusammen knapp 5 ha Ackerfläche gemeinsam liefern: *10 ½ Kahr 1 Maß Korn, 12 Kahr 1 Viertel Haber, 1 fl (Gulden) 42 kr. (Kreuzer) egerische Groschen, 12 Pflüge oder 1 fl dafür, 26 Schnitter, 13 Mäher, 40 Tag Scharwerk, 8 Schock Eier, 8 Semmeln, 26 Weihnachtshühner, 13 Gartenhühner, 2 Hofkäs, von jeder Kuh 1 Käs, Zehent (10%) an Gänsen, Hühnern, Gänsen, Hühnern, Lämmern, Flachs... Weiter sind sie schuldig mitzugehen auf Hasen-, Reh- oder Hirschenjagd, sei es Tag oder Nacht...*“

Gutseigenes Gewerbe und handwerkliches Zubrot



Ottengrün war Mittelpunkt eines böhmischen Rittergutes, welches sich neben seiner großflächigen Landwirtschaft durch vielfältiges **Gewerbe** von anderen Orten abhob. Bei der Werndl'schen Übernahme existierten schon „das Schloß“ mit den nötigen Ökonomie-

Gemarkung Ottengrün – von ca. 1840; bis heute fast unverändert

Bay. Verm.verw. EuroGeographics – Polygonprojektion M. Köstler
zerei (heute „bei der Schmid“ HNr. 2), Mahl- und Seegmühlen, Teuchen, Hammer- und Bergwercken (am Muglbach!), sowie etwas später Brennerei, Büttnererei, Schäferei, (> „Schafacker“) und Ziegelei (> „Ziegelacker“).

gebäuden: Hueff- und Schloßbrauerei mit Mäl-

Da andererseits die „Schaluppner“ (untertänige Kleinbauern) zusammen nur 19 Tagwerk erreichten, verwundert angesichts dieser bescheidenen Flächenausstattung hier der hohe Handwerkeranteil nicht: 3 Weber und je 1 Hufschmied, 1 Müller, 1 Hafner, 1 Schuster, 1 Schneider, 1 Wagner, 1 Büttner, 1 Bäcker ernährten durch ihr Handwerk Familie und Dorf. Die alten Hausnamen „Fleischmichl“ und „Strohschneider“ verraten Weiteres.

Wirtschaftliche Besonderheiten

Die Montanindustrie um den **Hochofen** hinter Ernestgrün mit den Pochwerken und Köhlereien sowie den Eisenhämmern für Zainstäbe (Roheisenstäbe 4 x 5 cm, etwa in Fuhrwerklänge 5 m lang, mit ca. 75 kg also noch gut verladbar!) und Kleineisen (Nägel, Ketten, landwirtsch. Gerät) blühte auf. Der Bedarf von Facharbeitern war entsprechend! Alte Hausnamen zeugen heute noch davon (*Kohlhöfer, Kohlveitl, Eiser* > Königshütte). Das Gut war aber auf **gesicherte Versorgung mit Eisenerz** (aus Böhmen sowie dem Wernersreuther / Arzberger Raum), **zuverlässigen Absatz der Eisenprodukte** und der gewinnbringenden **Holzkohle** angewiesen. Dies war im **Staatsvertrag von Wien 1862** mit Artikel 16 zugesichert:

Artikel 16.

Dem Eisenhammerwerke Ottengrün wird von / Seite der Krone Böhmen die zollfreie Ausfuhr eines / jährlichen Quantums von zwei und zwanzigtausend drei / hundert vier und vierzig Kübel 1) Holzkohlen /: sechs / Kübel zu einen Klafter Holz im Durchschnitte gerechnet :/ / dann eines jährlichen Quantums von zwei tausend einhundert / vier und sechzig Seidel 2) Eisenerz aus Böhmen nach Otten- / grün, vorbehaltlich der zollämtlichen Controllsmaßnahmen, / bewilligt und zugestanden.

Artikel 16.

Von Eisensteinen und anderen Metallen sind von
Teile des Landes Böhmen die goldene Kiste eines
jährlichen Günters von zwei und zweierzig tausend
fundant die und die zwei Kübel Holzkeulen 1: sechs

Kübel zu einem Kisten Holz im Kisten Kiste ganzend:
denn ein jährlicher Günter von zwei tausend fundant
denn ein jährlicher Kisten Eisenstein Böhmen und
ganzend, das ist ein Kisten Kiste und ein Kisten
Kisten und ein Kisten Kisten.

1) 1 Kübel = 1,1625 m³, jährlich also **25.975 m³** In Ernestgrün waren eigene **Holzkohlemessmeister** an-
sässig (in ähnlich hoheitlicher Funktion wie heute die Feldgeschworenen!).

2) 1 Erzseidel = 120 Liter, ca. 280 kg (je nach Region und Mineral auch deutlich mehr), jährlich also min-
destens **260 m³ / 606 t**. Bei „1 **Amberger Eisenerzfuhre**“ mit ca. **2,5 Tonnen Ladegewicht** als dem damals
üblichen Standardmaß war den Fuhrleuten allein aus Böhmen ein Transportauftrag von etwa 250 Fuhren im
Jahr gewiss!

Welche Gemeinde kann schon einen solchen internationalen Staatsvertrag vorweisen?

... eine Schinderei!...



Für die Gemarkung Ottengrün war seit Generationen ein **Schinder** tätig, er hatte Arbeitsplatz und Wohnung in HNr. 20 (siehe Dorfflur Ernestgrün/Rothmühle). Um 1870 wohnte hier eine Familie Häckl. Dieses Berufsbild stand allgemein schon immer bei der Wertschätzung in der Bevölkerung ganz unten, nur noch unterboten vom Henker. Zu Unrecht, denn eigentlich erfüllten diese Leute in der Gemeinschaft eine sehr wichtige Aufgabe: Entsorgung von toten Tieren, Schlachtresten und fallweise auch von Selbstmördern. Man verstand sich fachmännisch auf das Verwerten alles irgendwie Nutz-
baren – aus Fleischresten wurden **Seifen** gekocht,

„Wasenmeisterei Ottengrün“ – Polygonprojektion M.
Köstler – Daten: geoportal Bay. Verm.verwaltung



Suchbild:

**Wo in unse-
rer Flur lagen
diese beiden
Grundstücke
A und B?**

**Luftbild:
bayernatlas**

aus Knochen der **Knochenleim**, aus Sehnen entstanden reißfeste **Stricke**, und die **Häute** zog man ab (mhd. „*schinden*“ = die Haut abziehen) für Leder aller Art. Alles dann nicht mehr Verwertbare grub der **Wasenmeister** ein („Wasen“ = „Rasen“). Nicht nur des Gestankes wegen war er aus den Siedlungen verbannt weit hinaus jenseits des Dorfrandes in die Flur, sondern auch wegen des ansteckenden tödlichen Milzbrandes, den man sich über tote Tiere holen konnte. Der **Abdecker** beugte so – oft zu Lasten eigener Gesundheit – gefährlichen Infektionen in der Bevölkerung vor.

Die Wasenmeisterei des Gutsbezirks lag innerhalb des Tillentals ziemlich zentral und weg von den Dörfern angesiedelt, so dass auch für Neualbenreuth und Orte der Gemarkung Wernersreuth gearbeitet werden konnte. Der Wagenpark war bescheiden – wenn das Geschäft gut lief, war zeitweise auch ein Zugtier im Einsatz. Ansonsten musste die ganze Familie helfen. 1870 zog von da ein Sattlergehilfe Michael **Häckl** in den deutsch-französischen Krieg. Am 22. März 1897 starb die Wasenmeistersgattin Anna **Stahl**, sie wurde auf dem Kappl-Friedhof beerdigt. Von diesen zugeteilten zwei Grundstücken auf Gutsgrund (Siehe Abb. links!) war das kleinere (**A**) für Wohnung und Arbeitsplatz (ca. 960 m²), das größere (**B**) nördlich davon (1130 m²) Wasenacker zum Vergraben. Die Gebäude wurden bald nach 1900 abgerissen, der Beruf des Schinders wurde nicht mehr gebraucht und starb bei uns aus. Als Flurname jedoch blieb er erhalten.

Gutsherrschaftliches Wirtschaften mit Feld und Teich, in Stall und Wald

Dr. Joh. Birner hatte als Expositus von Ottengrün 1927 anlässlich des Jubiläums der neu erbauten Kapplkirche 1727 für die Chronik eine höchst genaue Abfolge der Besitzergenealogie des Gutes dargestellt. Auf die **Juren** (s. o.) folgten als die prägendsten Familien die **Ellbogner**, die **von Froshammer**, die **Multz von Waldau**, die **Weller von Wellertal**, die **Werndl von Lehenstein**, **Freiherr von Frays**, die **Familie von Glaß** und die **von Günther**. Bei diesem letzten Besitzerwechsel umfasste das Ottengrüner Gut im Wert von 260.000 Mark **425 ha 32 a 80 m²**.

Die folgenden Ausführungen wollen ein anschauliches Bild vom Ottengrüner Gut, seinem Dorf und unserer ehemaligen Heimatgemeinde zeichnen, in die alles eingebettet war – wie es sich nach dem Krieg unter der von Günther'schen Gutsverwaltung darbot – aus der Sicht unserer jetzigen Großeltern-Generation. Wir ab 1943 Geborene sind mittlerweile die „Alten“ und können aus eigener Erfahrung gerade noch den Bogen schlagen zurück in diese Zeit, kennen noch Personen und Ereignisse. Diese zwangsläufig persönlichen und ausschnittweisen Notizen sollen eine Anregung sein, unser Wissen darüber hervor zu holen, evt. zu ergänzen und unseren Kindern und Enkeln diesen Teil unserer Heimatgeschichte weiter zu geben. Die **FRAISCH-Postille 18 will alldem hier ausreichend Platz bieten.**

Das Gut war eigentlich ein Tabu-Bezirk

Geläufiger Zugang zum Herzstück des Gutes, dem überdimensionalen Areal innerhalb der Gemäuer, war für die allgemeine Bevölkerung – die Gutsarbeiterschaft ausgenommen – nicht üblich. So wird es nicht viele Hiesige gegeben haben, die je einmal im sog. „Salon“ der Gutsherrschaft gestanden haben. Ein einziges Mal war ich in diesem Raum im 1. Stock des Herrenhauses, mit meinem Freund Lindner Ede. Als Sohn des Gutsverwalters Anton Lindner hatte er fast überall problemlos Zugang, und ich mit ihm. Aus dieser Zeit schöpfe ich heute noch – mit Blickwinkel eines kleinen Haislnø Bauernbuben – meine wunderbaren Erinnerungen.

„Də Boəron u Gnädiche“

Die Heirat der Münchener Fabrikantentochter **Maria Olga KUSTERMAN** im Juli 1924 mit **Wilhelm Konstantin von GÜNTHER** war für beide eine „Partie“: Er holte sich eine in ei-

nem Großbetrieb aufgewachsene junge Frau mit Sprachkenntnissen an die Seite, s i e wurde **Baronin**. Da sie fließend Englisch und Französisch sprach, konnte sie durch das heimliche Abhören von Feindsendern in den letzten Kriegsjahren ihre Verwandtschaft (und so manchen hiesigen Parteigenossen!!) auf dem Laufenden halten. Ein hohes Risiko, denn die GESTAPO war nicht weit. 1945 und 1946 hielt sie engen Kontakt zu den Amerikanern und trug so entscheidend zu einem raschen Übergang ihres Gutes in die Normalität bei. Von etlichen so begünstigten Einheimischen erhielt sie bei ihrer eigenen Entnazifizierung ein glaubwürdiges Leumundszeugnis, sie ihrerseits erteilte einigen Bürgern den so wichtigen „Persilschein“.

Vor niemandem hatten wir Kinder solchen Respekt wie vor ihr. Dass sie von Ede und mir einmal heimlich in den Schweinestall gesperrt wurde, war unserem ertappten Apfelklau im Gutsgarten geschuldet. Kein Fremder, der zufällig über den Gutshof schritt, hätte in der kleinen, eher in Trippelschritten gebeugt laufenden Frau mit der oft schmutzigen Arbeitskleidung die Gutsherrin vermutet. Sie machte mir damals eher den Eindruck, als eile sie auf der Jagd nach ihrem Gebiss, das sie ständig zwischen Ober- und Unterkiefer hin und her warf, im Abstand von 1 bis 2 Zentimetern hinterher. Manchmal fiel es ihr sogar heraus – vielleicht wollte sie sich deshalb mit den Leuten wenig unterhalten. Für die dreckig-stinkige Arbeit im Schweinestall war sie sich gemeinsam mit der „Buchərə Nàne“ jedoch nie zu schade. Und wenn ich für daheim Milch holen musste und die „Adlhà(nsl Cilli“ gerade nicht zugegen war, schöpfte sie höchst persönlich meinen Zweiliterkrug voll und legte das kassierte Milchgeld in die dafür vorgesehene Kasse. Ansonsten nahm die Bevölkerung alles über das Gut so wahr, wie es sich außerhalb in Dorf und Flur abspielte - und das war eine Menge!

„Es ist streng verboten,.....“

ihn zu besteigen, darauf zu kraxeln, zu rutschen oder hinunter zu springen....“. Gemeint war der haushohe Haufen aus tausenden Strohballen, die am Ortseingang von Ottengrün in den 1950er Jahren aufgeschichtet waren, links, wo er später dem neuen Kartoffelkeller (heute Gebäude von Gemeinde und Tourismusverein) weichen musste. Dieses Verbot wurde uns in jeder Klasse der Kappl-Schule „vən Gəud ààs“ eindringlich mitgeteilt, aus gutem Grunde: Denn der für uns Kinder höchst reizvolle Spielplatz war ringsum durch nichts abgesichert. Und 12 m Fallhöhe konnten tödlich sein. Verbotenes Spiel war halt schon immer am schönsten.

Wer sich in diesen Jahren von der Kappl her dem Dorf näherte, erkannte sofort, dass diese Unmenge Stroh nicht von den üblichen Bauernfeldern stammen konnte. Es war das optische Signal für etwas, das schon dem Vater und Großvater von „Bibi“, wie der Gutsbesitzer **Wilhelm von Günther** innerhalb seiner Großfamilie genannt wurde, vorschwebte und dieser nach dem Krieg konsequent fortzusetzen gewillt war: **Bodenverbesserung und technischer Fortschritt** - eine **neue Bewirtschaftungsart** mit **neuen Methoden** und **Zielen**, **ökonomisch vorwärts** denkend, **Fuhrpark** und **Landwirtschaft** auf dem **neuesten Stand** seiner Zeit.

Da die finanziellen Reserven offensichtlich groß genug waren, um die kostspieligen Vorhaben mit Hilfe des erst vor wenigen Jahrzehnten großindustriell angebotenen anorganischen Düngers auf den gutseigenen Gründen fortzuführen, war die althergebrachte Landbewirtschaftung, basierend auf der organischen Düngung durch Mist und Jauche einerseits und einem hohen Personaleinsatz, in eine moderne, auf den Erkenntnissen von Justus von Liebig (ab etwa 1860) aufbauende bodenspezifische **Mineraldüngerzuführung** umgewandelt worden. Diese Überlegungen und der damit Hand in Hand gehende Aufbau eines stets auf dem modernsten Stand befindlichen **Maschinenparks** waren die **eigentliche ökonomisch-ökologische Leistung**, die sich wie ein roter Faden durch die Bewirtschaftungsperiode unter den „von Günthers“ zog. Auch die Kleinlandwirte ringsum hatten ihren wissensmäßigen Anteil daran und konnten ihre eigene Bewirtschaftung daheim etwas steigern. Die Raiffeisengenossenschaften brachten dabei maßgeblichen Einfluss ein.

„D' Hiafara hai(dn!“

Eines Tages so nach Ostern in den 1950er Jahren war es auf den Gutswiesen zwischen „Hoøbooch“ und „Hiiwlväldchen“ gegen Ernestgrün zu eigenartig lebendig geworden. Statt wie bisher das Gras für Heu aufzubereiten und in die Ottengrüner Scheunen zu fahren, entdeckten wir plötzlich auf dem Grünland Bulldogs, den Jeep des Baron und etliche Gutsarbeiter. Immer deutlicher erkennbar entstand allmählich eine Art Einfriedung, die alles Grasland links und rechts des „Hoøboochs“ umschloss. Ein richtiger Zaun war es nicht, lediglich ein dünner, von Haltepfosten zu Haltepfosten geführter Draht, ohne Unterbrechung rund um die etliche Hektar große Fläche. Unser täglicher Schulweg von Ernestgrün führte ab sofort dort vorbei – wir wollten partout wissen, was das alles wird. Dass eine Kuhweide entstand, konnten wir uns zwar denken, aber nicht mit so etwas „Leiwendichem“. „Den Zaun haut doch jeder Kuhschwanz um!“ Da musste noch etwas Anderes sein!

Nach einigen Tagen entdeckten wir am Anfang dieser gut 1 Kilometer langen Drahtschleife, die offenbar hier auch ihr Ende hatte, einen „Hütbub“. Das stand jedenfalls auf dem einer übergroßen Autobatterie nicht unähnlichen Kästchen, das auf einem Eisenstab in der Erde steckte. Links führte der Draht weg, rechts kam er zurück. Irgendwo war auch noch ein gelbroter Blitz aufgemalt. Das machte uns dann doch etwas vorsichtiger. Und der Draht – der war gar kein richtiger! Eher ein dicker Metallfaden, der in Längsrichtung mit einem aus Kunststoff verdrillt war und so den Zug zum Spannen aushalten konnte. Und die einzelnen Metallpfosten umwickelt hatte er auch nicht. Es war jeweils oben innen ein Haken eingeschraubt, an dem ein kleiner Porzellankopf mit Schrägschlitz als Isolator den Draht hielt. Das kannten wir von den Stromdachständern zu Hause und von den Telefonmasten. Jetzt war Vorsicht geboten! Aber nach längerem Untersuchen hatte sich herausgestellt: die Leitung war tot.

Das sollte sich rasch ändern. Am anderen Tag auf dem Schulweg nach Hause sahen wir schon von weitem sämtliche Milch produzierenden Gutsrindvieher und alle, die es werden sollten, friedlich grasen – innerhalb dieser Einzäunung. Frisches Gras, mit eigenem Maul von grüner Wiese gerupft – für alle Tiere, die ein Kuhleben lang in einem sonnenlosen Stall mit schlechter Luft eingesperrt waren, ein ungewohnter Hochgenuss. Und warum hielten die sich so schön brav innerhalb auf? Das fanden wir rasch heraus: Der „Hütbub“ hat nämlich getickt, alle 1-2 Sekunden. Das musste dem Kasten seinen Namen gegeben haben. Aber wie funktionierte der? Lebensgefährlich konnte das nicht sein, sonst hätte das alles nicht einfach so zugänglich in der Landschaft herumstehen können. Aber vom elektrischen Strom hatten wir im Unterricht noch nichts gehört.

Irgendeiner von uns Buben hat mutig hingelangt – und bekam die Antwort in Form eines Stromschlages in seine Handfläche. Nicht ganz schlimm, aber doch so viel Schrecken auslösend, dass er nicht gleich wieder eine Berührung wagte. Durch Versuche mit immer dickeren Grashalmen tasteten wir uns an die Grenze des gerade noch erträglichen Stromimpulses heran. Und so wird es den Kühen in ihrem „Hütbub“-Lernprozess gleich in den ersten Weidestunden auch ergangen sein: Berührung mit dem Schwanz – „Nichts!“ Mit Bauch oder Bein – „geringes Zuseln!“ Mit der Zunge – „Nie wieder!“ Aber unter dem Elektrozaun hinaus die letzten guten Blättchen holen, das ging. **Extensive (= ausgedehnte) Milchwirtschaft draußen im Freien** hieß das – eine neue Art der Tierhaltung in unserem Gebiet, die der Baron einführte.

Und wie bekamen die Kühe ihre tägliche, im Laufe der Monate ständig anwachsende Milchmenge los? Soweit ich mich erinnere, traten sie gegen Abend unter Lenkung der Gutsarbeiter in einem langen Gänse(=Kuh)-Marsch über den Hohlweg beim Waller den Rückweg in den Stall an, wo sie abgemolken wurden. Automatisch versteht sich – über je 4 getaktete Zitzen-Unterdruck-Sauger. Die Frischmilch wurde in dünnen Röhrchen an der Stalldecke, ab und zu durch ein Schauglas unterbrochen, in den zentralen Kühltank beim Herrenhaus gepumpt – hy-

gienisch, rasch und kostensparend! Die Milch kam mit der doch etwas schmutzigen Stallaußenwelt gar nicht mehr in Berührung. Eine Sensation!

Də Zant Schorsch

Als Jahrgang 1917 und ältester Sohn der Haislnə Holzhauer-Eheleute Christoph und Johanna Zant war er mit 23 Jahren als Soldat zum Gebirgsartillerie-Regiment 2/114 in Finnland einberufen worden und konnte erst nach 3½ Jahren Gefangenschaft ab 1949 seine Ausbildung zum **Schweizer** (Melkermeister) beenden. Danach hat ihn Baron von Günther als Chef in seinen Ottengrüner Rinderstall geholt, wo er alleinverantwortlich zuständig wurde für die Milchviehaufzucht und Milchproduktion im Gutsstall.

Während eines Gesprächs anlässlich seines 70. Geburtstages in lustiger Runde schilderte der Chefschweizer des Gutes die für ihn dramatischste Situation seines Berufslebens: *„Ich hatte zwar in meiner Ausbildung von der MAUL- UND KLAUENSEUCHE gehört, aber dass ich ihr einige Jahre später in Ottengrün eigenverantwortlich Herr werden musste – unvorstellbar! Für mich war wichtig, dass diese für Rind, Ziege, Schaf und Schwein höchst ansteckende Krankheit nicht über die Gutsmauern hinaus schwappte. Den Schweinebestand und bis auf wenige wertvollste Zuchtrinder mussten wir alles opfern – aber die Viehbestände in den Dörfern draußen blieben heil. Nach einer Zuchtgeneration und der gründlichen Sanierung aller Ställe waren wir wieder auf altem Stand Gott sei Dank!“*

„D’ Huəfbumml drei(bm dās!“

Von unserem Klassenzimmerfenster aus, noch besser vom Kirchenvorplatz, konnten wir Kinder Tag für Tag das Geschehen auf der „Hiəfərə-Flur“ überblicken. Im Jahr zwei bis drei Mal marschierte eine sechsköpfige Wandergruppe, bestehend aus den drei „Huəf-Bummeln“ und ihren jeweiligen Führern, gemächlich aus dem Dorf herauf. Die drei Paare hatten immer dieselbe Tour: Bei der „Krimming“ vor dem „Huulweech“ rechts über den „Bienəweech“ in Richtung Rothmühle, durch das „Hiiwl“-Wäldchen und auf dem „Hoə(rbooch“-Weg wieder zurück in den gutsherrschaftlichen Stall. Ein für alle Beteiligten willkommener, aber notwendiger Zeitvertreib, schließlich sollte sich der Liebeseinsatz bei den etwa 55 Milchkühen daheim auch auszahlen – in Form von immer noch leistungsfähigerem Milchkuhnachwuchs. Die steigende Zahl der Prämierungsplaketten an den Stalltüren war Bestätigung und Ansporn für dieses qualitätssteigernde Bemühen. Das ging nur mit gesunden, konditionsstarken Bullen.

Der Schorsch führte mit seinen Helfern die wertvollen Tiere nicht einfach nur aus. Sie bekamen auf dem etwa dreistündigen Rundgang ausreichend Zeit für ausreichend Gras und ausreichend Bewegung. Geführt allerdings am Nasenring, der dem erfolgversprechenden Stierkaiwl schon in früher Jugend eingezwickelt worden war, an einer der schmerzempfindlichsten Stellen des Bullenkörpers, zwischen den Nasenlöchern. Mit einem etwa 2 Meter langen Stab, vorne ein Karabinerhakenverschluss, ließ sich ein störrisch gewordener Stier im Ernstfall doch einigermaßen sicher vom Leibe halten, was mit einem Strick alleine natürlich nicht möglich gewesen wäre.

In obigem Gespräch blickte der Schorsch auch auf seine beruflichen Erfolge zurück: *„Wir haben anfangs einige Jahre gebraucht, bis wir unseren eigenen Stamm an leistungsfähigen Milchkühen herangezüchtet hatten. Aber auf unsere Bummel war Verlass. Sie waren der Stolz des gesamten Gutes. Die sind sehr gut gesprungen^{o)} – Ausfälle hatten wir so gut wie nie!“*

^{o)} Fachbezeichnung für die jeweils erfolgreiche Zeugungskraft eines Bullen pro Einsatz, gemessen an dessen hochwertiger Nachkommenschaft hinsichtlich Milch- oder Fleischleistung. Ob der Baron für seine Zuchtbullen zeitweise als Gemeindestiere auch sog. „Sprunggeld“ bekam, weiß ich nicht mehr.

Meinhard Köstler

Die Schlussbetrachtung „OTTENGRÜN“ und die weiteren Beiträge zu MOBILITÄT und DIALEKT erscheinen in der nächsten **FRAISCH -Postille 19.**

Gesamtverantwortlich: Meinhard Köstler